

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 49 (1956)
Heft: [1]: Schülerinnen

Artikel: Wolfgang Amadeus Mozart
Autor: Reitz, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der junge Mozart im Galakleid. Ölgemälde im Mozart-Museum in Salzburg.

WOLFGANG AMADEUS MOZART

Dem dreijährigen Wolfgang Amadeus Mozart – nach dem Taufbuch der Salzburger Dompfarre ist das am 27. Januar 1756 geborene Knäblein eigentlich auf die Namen Joannes Chrysostomus Wolfgangus Theophilus Mozart getauft – schenkt sein Vater, der Hofmusikus und spätere Hofkomponist Leopold Mozart, eine kleine Geige. Denn das Bübchen hat an der Musik funkelnde Freude. Wenn sein fünf Jahre älteres Schwesterchen, das Nannerl, am Spinett übt, hört Wolfgang still zu, setzt sich dann selber ans Spinett und tastet die Stücklein Nannerls nach.

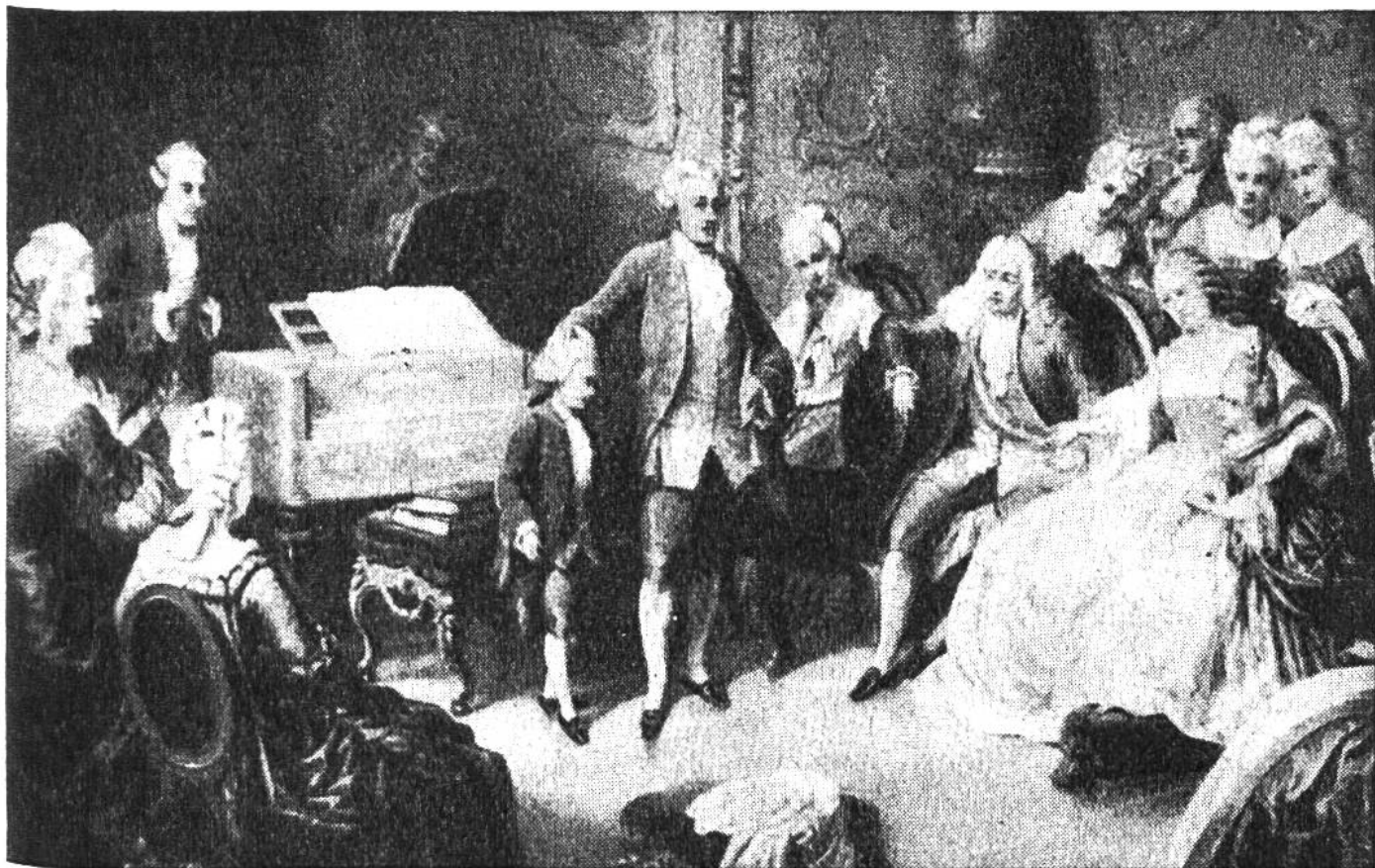
Im Hause des Vaters wird öfters Streichtrio gespielt. Der Hoftrompeter Schachtner und ein gewisser Wentztl musizieren mit dem Vater Mozart. Wolfgang steht aufmerksam dabei. Auf einmal möchte er die zweite Violine spielen dürfen.



Das Nannerl, Mozarts Schwester, in der Staatsrobe. Ölgemälde im Mozart-Museum in Salzburg.

Was? sagt der Vater. Solch närrische Bitte! Der Kleine hat ja noch nicht den geringsten Unterricht im Geigenspiel erhalten; wie sollte er da gleich ein Streichtrio mitspielen können! Der kleine Musikant aber meint ganz ruhig: Um nur die zweite Geige zu spielen, braucht man's doch nicht erst gelernt zu haben! Papa Mozart aber bleibt beim «Nein»! Ja, er schickt den Störenfried gleich weg. Schachtner jedoch, der die zweite Violine spielt, bittet für den Kleinen, und Papa sagt zu Wolfgang: «Geig mit Herrn Schachtner, aber so stille, dass man dich nicht hört, sonst musst du fort.» Und Wolfgang geigt mit Schachtner die zweite Geige.

Bald aber merkt Schachtner, dass er gar nicht weiter zu spielen braucht; der Kleine geigt seine Stimme ja ganz richtig! Er legt seine grosse Geige also still beiseite; und Vater Mozart spielt nun mit Wentzl und Wolfgang sechs Trios nacheinander. Dem Vater rollen dabei Tränen der Bewunderung und Rührung über die Wangen ...



Der kleine Mozart am Hofe der Kaiserin Maria Theresia in Wien. Ölgemälde von Ender im Mozart-Museum in Salzburg.

Was Wunder, dass die Erwachsenen dem kleinen Musikanten alles Lob zollen! Was Wunder auch, dass der nun kühner wird und behauptet, er könne auch die erste Geige spielen! Zum Spass setzt ihn der Vater ans erste Geigenpult. Alles dreht sich um den kleinen Frechling. Fast zu Tode lachen sich die drei Männer, weil der Dreijährige sich so grossartig durch das Trio hindurchschwindelt, ohne jemals richtig stecken zu bleiben. Herauf und herunter rutscht die Linke, lauter schulwidrige Griffe, aber – er hält's durch, der kleine Übermut! Drei Jahre später – der Sohn Mozart ist nun sechsjährig, seine Schwester Nannerl elf – macht sich Vater Mozart mit seinen Kindern auf die erste Konzertreise. Denn auch Nannerl ist im Klavierspiel ein Wunderkind.

Von Salzburg aus geht die Fahrt zunächst nach München, wo sie unter viel Beifall vor dem Kurfürsten spielen. Konzerte gab man zu jener Zeit fast ausschliesslich an Fürstenhöfen. Und so reisen sie denn von München nach Wien. Im Lustschloss zu Schönbrunn dürfen die beiden Mozart-Kinder

mehrmals vor der kaiserlichen Familie auftreten. Kaiser Franz I. findet ganz besonderes Wohlgefallen an dem «kleinen Hexenmeister». Er lässt ihn sogar, nachdem er ein Tuch auf die Tastatur gelegt hat, auf dieser verdeckten Klaviatur seine Künste zeigen. Die Freude des Kaisers macht den Kleinen übermütig. Auf einmal springt er der Kaiserin Maria Theresia auf den Schoß und küsst sie. Mit den Prinzessinnen geht er wie mit andern sterblichen Kindern um. Allgemein hat man den ausgelassenen Knaben, der so wunderbar Klavier spielen kann, gern.

Der Ruf der Mozart-Kinder geht gleichsam mit dem Winde nach allen Richtungen. Sie werden, wie die berühmtesten Virtuosen ihrer Zeit, nach Ungarn gerufen, treten an den Fürstenhöfen von Nymphenburg, Ludwigsburg, Schwetzingen, Koblenz, Bonn auf. In Frankfurt steht der nachmalige grösste Geistesfürst, der andere unsterbliche Wolfgang, der vierzehnjährige Wolfgang Goethe, bewundernd vor dem «kleinen Mann». Über Brüssel gelangen sie nach Paris, wo Mozart sich auf der Orgel, auf dem Klavier und der Geige so sehr hervortut, dass man ihn in allen Gesellschaften und am Versailler Hofe Ludwigs XV. als ein Wunder anstaunt.

Nur die Marquise Pompadour, die allgewaltige Hofdame und Freundin des Königs, ist nicht sehr gnädig. Zärtlich und stürmisch wie Wolfgang ist, will er sie einfach umarmen; sie aber wehrt seine Zutraulichkeit mit steifer, höfischer Kühle ab, so dass der kleine Liebhaber empört ausruft: «Wer ist denn die da, dass sie mich nicht küssen will? Hat mich doch die Kaiserin geküsst!»

Noch grösser ist der Erfolg in England. Hier hält sich Vater Leopold Mozart mit den Kindern fast ein Jahr lang auf. Stolz darf er, dem die Nachwelt für seine Strenge und sein Verständnis viel zu danken hat, von seinem Knaben sagen: «In seinem achtjährigen Alter weiss er alles, was man von einem Mann von vierzig Jahren fordern kann.»

In London werden Konzerte für den kleinen Mozart veranstaltet. Er führt darin seine ersten Symphonien, auch seine erste vierhändige Sonate auf. Der Königin Sophie Charlotte widmet er sechs Violinsonaten, sechs andere der Prinzessin



Mozart im Alter von 7 Jahren mit Vater und Schwester in Paris. Stich von Delafosse um 1764.

von Nassau-Weilburg, welche die Mozarts nun nach Holland, in den Haag, einlädt. Schliesslich aber kehren sie nach dreijähriger Abwesenheit über Paris, Südfrankreich, die Schweiz und München nach Salzburg zurück.

Nach einem fleissigen Jahr reist die Familie Mozart wieder nach Wien. Auf Anregung des Kaisers komponiert Wolfgang eine komische Oper. Der Theaterdirektor will sie aufführen; da wird aber von allen Seiten dagegen gearbeitet: die Komponisten, die in dem Knaben schon den gefährlichen Konkurrenten fürchten, die Sänger und das Orchester, die nicht

unter einem zwölfjährigen Knaben spielen wollen, alles wehrt sich gegen die Aufführung, und so muss sie unterbleiben. Dafür aber wird ihm nun die Komposition der Einweihungsmusik für die neuerbaute Waisenhauskirche übertragen. Die wird dann in Gegenwart des Hofes «mit allgemeinem Beyfalle und Bewunderung von ihm selbst aufgeführt und mit der grössten Richtigkeit dirigirt».

Den Gipfel des äusseren Erfolges erklimmt Mozart bald darauf in Italien, zu jener Zeit noch das eigentliche Paradies der Musik.

In Rom wird während der Karwoche in der Sixtinischen Kapelle regelmässig das weltberühmte Miserere von Allegri aufgeführt, ein Chorwerk, das dem Heiligen Stuhl allein gehörte und das kein Mensch abschreiben durfte. Mozart hört sich das Werk an. Nachher schreibt er es zu Hause nur nach dem Gedächtnis in allen Stimmen vollkommen richtig auf ...

In Italien wird der vierzehnjährige Mozart nicht mehr als Wunderkind, sondern als ernstzunehmender Künstler bewundert. Dichter besingen dies «Wunderwerk der Natur», das sich als Klavier- und Orgelspieler, als Geiger und Sänger, als Improvisator und Komponist mit immer gleich erstaunlichem Erfolg hören lässt und daneben doch stets zu kindlich harmlosem Scherz und zu allerhand Dummheiten aufgelegt ist.

In Neapel glaubt man, die ungeheure Fertigkeit seiner linken Hand sei nur durch die Zaubermacht eines Ringes ermöglicht, den er am Finger trägt. Er muss ihn tatsächlich ablegen, um seinen Zuhörern zu beweisen, dass der Zauber nicht von diesem Ring, sondern von seinem Genie oder vom lieben Gott her stammt. Man überschüttet ihn mit den höchsten Ehrungen. Die italienischen Bühnen geben ihm Opernaufträge. Seine italienischen Opern werden fleissig aufgeführt in Mailand, in Bologna.

Einzig sein Brotherr, der Erzbischof Hieronymus von Salzburg, der ihn mit 13 Jahren zu seinem Konzertmeister ernannt hat, behandelt ihn fortwährend schlecht. Er lässt ihn nicht öffentlich auftreten, zieht ihm mittelmässige italienische Künstler vor, lässt ihn mit seinen Köchen und Kammerdienern an einem Tische speisen und nennt ihn bei jeder Ge-



Abschiedsbesuch der Familie Mozart im Hause des Zürcher Dichters Salomon Gessner; Gessner überreicht dem jungen Wolfgang die neueste Ausgabe seiner Schriften. – Über Genf, Lausanne und Bern war die berühmte Musikerfamilie in Zürich eingetroffen und hatte dort am 19. Herbstmonat 1766 vor einer begeisterten Zuhörerschaft ein Konzert gegeben. (Nach einem alten Stich.)

legenheit einen Lump, einen Lausbub, den liederlichsten Burschen. Nur dem Vater zuliebe hält es Mozart so lange bei dem Tyrannen aus. Endlich aber entflammt sein gerechter Zorn. In einem heftigen Wortwechsel mit dem Erzbischof verlangt er seine Entlassung. Der aber gibt sie ihm nicht, weil er doch mit dem weltberühmten jungen Genie Staat machen möchte. Als aber Mozart auf seinem Entlassungsgesuch besteht, wirft ihn der erzbischöfliche Oberstküchenmeister Graf Arco mit einem Fusstritt zur Tür hinaus ...!

Nun fängt das Notleiden an: Mozart in Wien. Wohl komponiert er jetzt seine erste deutsche Oper «Belmonte und Konstanze, oder die Entführung aus dem Serail». – Sie wird im Sommer 1782 zum allgemeinen Entzücken aufgeführt und

stellt zu jener Zeit, da man nur italienisch sang, überhaupt die erste deutsche Oper dar. – Wohl verheiratet er sich bald mit seiner Schülerin Konstanze Weber, mit seiner Stanzerl, die er so sehr lieb hat. Wohl bringt er innert sechs Wochen seine unsterbliche Oper «Figaros Hochzeit» fertig, die 1786 mit ungeheurem Erfolg gegeben wird. Aber das alles verhilft ihm nicht zu einer festen Stellung. Dazu enttäuschen ihn die Wiener, indem sie seinen «Figaro» bald wieder vergessen und italienische Musik vorziehen. Dafür aber hält sich die Oper mit wachsendem Erfolg auf der Prager Bühne. Dorthin reist er 1787 mit seiner Stanzerl und wird wie ein König gefeiert. Zum Dank verspricht er den Pragern seine nächste Oper. Und wirklich: noch im Spätherbst des gleichen Jahres sendet er ihnen seine göttliche Oper «Don Juan».

Trotz der äussern Not ist Mozart immer guter Laune und sorglos. Er lebt von und in der Musik, ist durch sie gewissermassen stets in enger Verbindung mit dem lieben Gott. Vom Morgen früh bis zum späten Abend merkt man ihm an, dass er ununterbrochen Musik denkt; jedes Blutströpflein scheint ihn mit Musik zu durchklingen; er ist ganz voll von Musik, so dass es scheint, er schreibe alles, was er komponiert, mühelos irgendwo ab. Stanzerl sagt einmal, er schreibe «Noten wie Briefe». Und doch ist es immer erhabene Musik, immer leuchtende, neue, wundervoll lebendige Musik. Er ist einfach wie eine Quelle, aus der immerzu das lichteste Wasser sprudelt. Und deshalb blitzt auch sein grosses Auge stets so feurig.

Als in Prag sein «Don Juan» aufführungsbereit ist, fehlt ihm noch die Orchesterouvertüre. In der Nacht vor der Aufführung ist Mozart in lustiger Gesellschaft; spät erst kommt er nach Hause und soll nun rasch noch die Overtüre schreiben! Wie so oft schon, hilft ihm seine Stanzerl: bei einem Glase Punsch erzählt sie ihm die köstlichsten Märchen und Schnurren, Aladdins Wunderlampe, Aschenbrödel und andere Geschichten, über die er bis zu Tränen lachen muss – und bei dieser Unterhaltung schreibt er von morgens 5 bis 7 Uhr die wundervolle Overtüre auf. Noch nass werden die Orchesterstimmen zur Aufführung getragen ...

Die Opernerfolge helfen der bedrängten Familie Mozart nicht



Während einer Aufführung der «Entführung aus dem Serail» im Berliner Opernhause fand sich Mozart unvermutet dort ein und hörte unbemerkt zu. Das Interesse an der Wiedergabe seines Werkes drängte ihn immer näher und näher dem Orchester zu. Bald leiser, bald lauter brummend, zuweilen murrend, gab er den Umstehenden Anlass zu lächelnden Bemerkungen. Einige der Musiker wurden aufmerksam, und wie ein Lauffeuer ging's durch das Orchester auf die Bühne: «Mozart ist da».

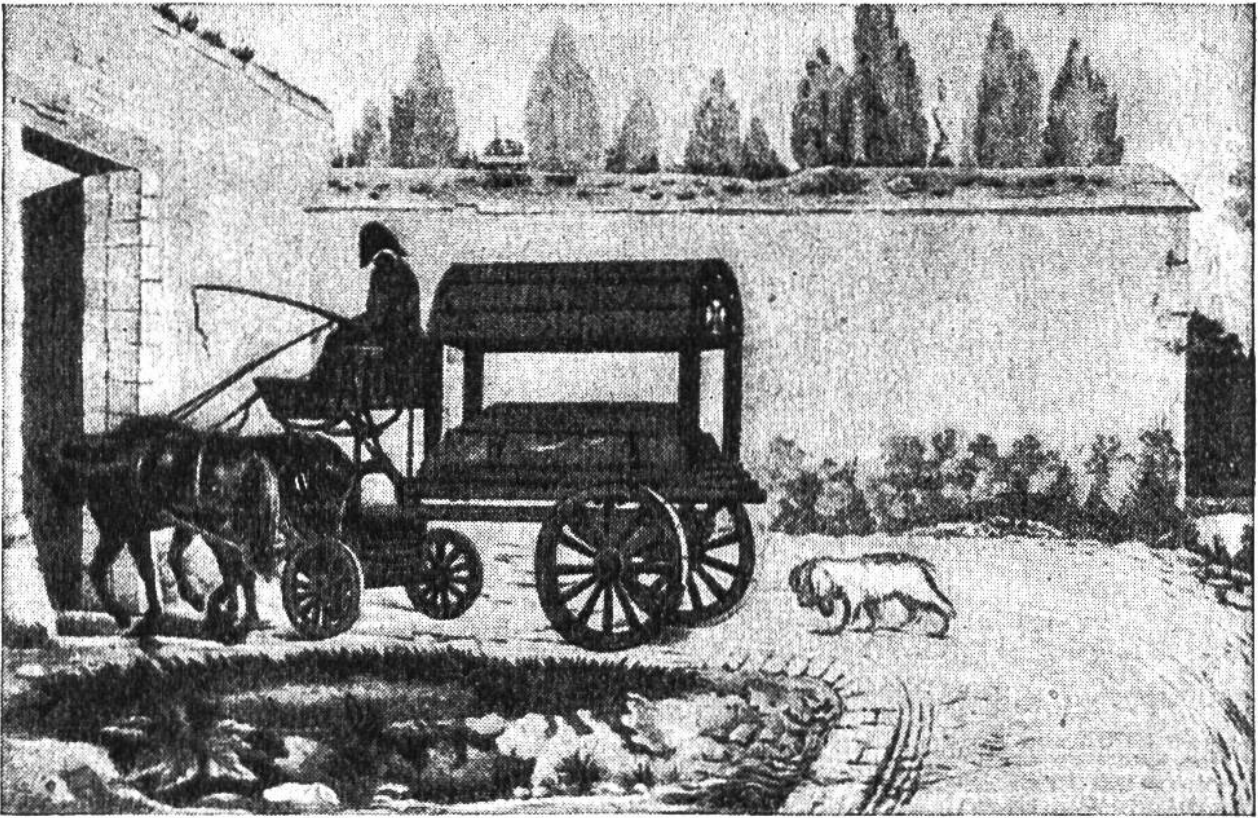
auf. Kaiser Joseph ernennt Mozart zwar zum Kammermusikus (1787), bemisst ihm aber sein Gehalt beschämend sparsam. Eine Reise nach Berlin bringt auch kein Geld ein. So bleiben die von Mozart veranstalteten «Akademien» (Konzerte) die ergiebigste Einnahmequelle. Obwohl er immerzu Neues komponiert, trägt es ihm doch wenig ein. Denn zu seinen Lebzeiten ward nur ein kleiner Teil seiner Werke gedruckt. Anderes wiederum galt als ungeniessbar. Wie wandelt sich doch das Verständnis der Menschen! Sein Verleger

Hoffmann mahnt: «Schreib populärer, sonst kann ich nichts mehr von Dir drucken und bezahlen!» Mozart aber antwortet: «Nun so verdiene ich nichts mehr und hungere und scher' mich den Teufel darum!»

Seine gewaltigsten Symphonien, die 39., 40. und 41. Symphonie (Es-dur, g-moll und C-dur) schreibt er, dem unwiderstehlichen Drang innerer Fülle folgend, innert drei Sommermonaten des Jahres 1788. Da ist er nicht nur der heitere, himmelnahe Götterliebhaber, dessen Musik stets an den blauen Frühlingshimmel gemahnt – da ist er auch der fromme, ernste, leiderfahrene Mann, der die ergreifendsten Melodien zu singen weiss. Stets aber siegt bei ihm der erhabene Glanz der Freude.

Das letzte Lebensjahr Mozarts, reich an Enttäuschungen, Entbehrungen und Kränklichkeit, umschliesst noch ein ungeheures Schaffen. Er komponiert die beiden herrlichsten Quintette in D- und Es-dur, das B-dur-Konzert, Fantasien, Gesangstücke, dazu die berühmteste und volkstümlichste seiner Opern, die «Zauberflöte», die Krönungsoper «Titus» und schliesslich das unvollendete «Requiem». Geheimnisvoll wird ihm der Auftrag zu diesem «Requiem» gegeben. Mitten in der Arbeit an der «Zauberflöte» bringt ihm ein unbekannter Bote – lang, hager, ernst, grau gekleidet – einen namenlosen Brief mit der Frage, um welchen Preis und innerhalb welcher Zeit er eine Totenmesse komponieren wolle. Nie hat Mozart erfahren, wer das «Requiem» bei ihm bestellte. Aber er schaut diesen Auftrag als einen Wink des Himmels an: des eigenen nahen Todes eingedenk zu sein und sich auf das Ende vorzubereiten.

Ohne Rast arbeitet er an der Seelenmesse; häufige Ohnmachten, Erschöpfung und Schwermut vermögen ihn kaum in der Arbeit zu hemmen. Zwei Monate vor seinem Tode schreibt er einem Freunde: «Mein Kopf ist verwirrt, ich sammle mich mit Mühe und kann das Bild dieses Unbekannten nicht von meinen Augen fortbringen. Ich sehe ihn fortwährend; er bittet, er drängt mich und verlangt mit Ungeduld das Werk. Ich arbeite weiter, weil die Arbeit mich weniger erschöpft als die Ruhe. Sonst habe ich nichts mehr zu fürchten. Ich merke an



Mozarts Begräbnis. Alter französischer Kupferstich.

dem, wie ich mich fühle, dass die Stunde schlägt. Ich bin im Bereich des Todes. Ich bin zu Ende gekommen, ehe ich mich meines Talentes gefreut habe. Das Leben war aber dennoch so schön! Die Bahn eröffnete sich unter so glücklichen Verheissungen; aber man kann sein Geschick nicht ändern. Keiner bestimmt seine Tage, man muss sich ergeben, wie die Vorsehung will. Jetzt beende ich meinen Grabgesang, ich darf ihn nicht unfertig zurücklassen.»

Aber er kann seinen Grabgesang nicht zu Ende schaffen, sein Hohelied vom Tode und der allerbarmenden Liebe, vom Jüngsten Gericht und vom Strahlenreich Gottes. Mit seinen Freunden und mit Konstanze nimmt er Teil für Teil, das eben fertig wurde, durch. «Habe ich es nicht gesagt, dass ich dies ‚Requiem‘ für mich schreibe?», fragt der Sterbende mit einem letzten feuchten Blick auf die Noten. Selbst als er schon bewusstlos ist, sucht sein Mund noch die Paukenstimmen im «Requiem» auszudrücken. Gegen Mitternacht fährt er plötzlich starren Auges auf. Dann legt er sich gegen die Wand und

scheint wieder einzuschlummern. Eine Stunde später, in der ersten Stunde des 5. Dezember 1791, haucht er sein irdisches Leben aus.

Obwohl Mozart in der kurzen Zeitspanne von kaum 36 Jahren ein ungeheures Werk geschaffen hat: 15 Messen, 7 Litaneien und Vespern, 40 kleinere geistliche Gesangswerke mit Orchester, Oratorien und Kantaten, mehr als 20 Opern und Singspiele, 60 Arien, Duette, Terzette und Quartette mit Orchester, 50 ein- und mehrstimmige Lieder am Klavier, 41 vollendete und etwa 10 unvollendete Symphonien, über 20 Konzerte für Streich- und Blasinstrumente, etwa 45 Streichquartette, Streichquintette und Trios, etwa 170 Konzerte, Sonaten und Variationen, Fantasien und kleinere Stücke für Klavier, Violine, mehrere Klaviere, Orgel usw., dazu eine Unmenge Serenaden, Märsche, Tänze, Symphoniesätze usw. – obwohl er ein solch gewaltiges Lebenswerk hinterliess, fand sich bei seinem Tode doch nicht einmal Geld genug vor, um ihm ein anständiges Leichenbegängnis zu bereiten. Konstanze war krank, die beiden Knaben noch klein.

Am Nachmittag des 6. Dezember, da das Begräbnis stattfinden soll, herrscht furchtbarer Regen- und Schneesturm. Die wenigen Freunde, die den Leichnam zum St.-Marxer-Friedhof geleiten wollen, kehren des Unwetters wegen bald wieder um und lassen die Leiche mutterseelenallein hinausführen. Dem grossen Geistesfürsten kann man kein Einzelgrab geben; in die Armengruft, wo sechzehn Särge zugleich versenkt werden und die alle zehn Jahre wieder geleert wird – in solch ein Massengrab werden die Reste des göttlichen Mannes gelegt ...

Als Konstanze endlich wieder genesen ist und sich nach dem Grabe Mozarts erkundigt, weiss kein Mensch mehr, welches sein Grab ist. Heute noch weiss man es nicht.

Ist's aber nicht wie ein höheres Sinnbild? Mozart kann ja nicht begraben werden. Er lebt, er singt und lächelt, er donnert und jubelt, er betet, kämpft und siegt, ja: er siegt noch heute immerzu! Beglückend klingt sein Geist in seiner köstlich reinen, kristallen funkelnden Musik so lange noch fort, als es Musik und Menschen geben wird. Walter Reitz